

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 36

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denn welcher Operateur hätte sich wohl schon in einer ähnlichen Lage befunden?! —

Ich mußte mich also deshalb bis zum nächsten Tage gedulden, an welchem ein Wiederzusammentreffen wohl stattfinden dürfte. — Hoffentlich — man verzeihe den keineswegs frommen Wunsch — brennt dann der Wald noch und ich kann diese rätselhafte Katastrophe verewigen.

Vor allen Dingen heißt es nun, sich nach einem passenden Nachtquartier umzusehen, und zu meiner leicht erkärlichen Überraschung finde ich in einem Gebüsch ein Antilopenlager. Sauber ausgepolstert und nach außen dicht abgeschlossen, muß dasselbe erst kürzlich verlassen worden sein, denn man sieht noch die Eindrücke einiger Körper. Unbekümmert um die Vorgänge in meiner Nachbarschaft und die zu mir hereindringenden Geräusche, werfe ich mich auf das trockene Heu und bin infolge der tödlichen Erschlaffung in kurzer Zeit der physischen Welt entrückt.



Allgemeine Mündschau.



Dänemark.

Der König von Dänemark im Seeräuber-Film. König Christian von Dänemark hat jüngst bei einer kinematographischen Aufnahme als Schauspieler mitgewirkt, allerdings unfreiwillig, aber doch unter so romantischen und eigenartigen Bedingungen, daß sich die Geschichte, die in Kopenhagener Blättern berichtet wird, der Wiedererzählung wohl lohnt. Der König kreuzte mit der Königin und seinen zwei Söhnen auf seiner Yacht „Rita“ in der Nähe von Arbus in Jütland, als die sich ihrer Vergnügungsfahrt behaglich erfreuenden Herrschaften plötzlich von Gewehrschüssen und gellenden Hilfeschreien aufgeschreckt wurden. Der König gab sofort Befehl, nach der Richtung zu segeln, aus der der verworrene und unheimliche Lärm herkam. Man fand einige Boote, die mit abenteuerlich ausstaffierten und wild dreinblickenden Gesellen bemalt waren. Die Kerle ließerten sich mit Gewehren und Revolvern eine regelrechte Schlacht und der Kampf ging augenscheinlich um eine schöne Frau, die verzweifelt in dem einen Boot die Hände rang. König Christian hatte bereits die Vorbereitungen zu schleunigstem Einschreiten getroffen, als er plötzlich durch sein Fernrohr noch ein weiteres Boot erblickte, das in einiger Entfernung von den übrigen ruhig und friedlich dalag und in dem ein Mann mit gelassener Aufmerksamkeit die Kurve eines kinematographischen Apparates drehte. Lachend erkannte der Herrscher die wahre Bedeutung dieses seltsamen Schauspiels und ließ die Yacht „außer Gefecht setzen“. Aber das Schicksal, das ihn mit dieser Aufführung verknüpft hatte, ließ ihn nicht so bald los. Die Schauspielerin, die die Helden darstellte, Frau Stub aus Kopenhagen, stürzte sich in das Meer, um den Schurken zu entgegen; auf dem halben Wege zur Küste aber schwanden ihr die Kräfte, und sie wäre ertrunken, wenn der König nicht aus ihrem Hilfeschreien erkannt hätte, daß es diesmal ernst sei. Er sprang

selbst ins Rettungsboot, nahm die halb ohnmächtige Künstlerin auf und — mußte somit auf den Film.

Rumänien.

Carmen Silva als — Filmantor. Die Nordische Films-Co. hat, wie die Erste Internationale Filmzeitung mitzuteilen weiß, das Recht erworben, alle Werke Carmen Silvas, der Königin von Rumänien, auch die zukünftigen, für den Film zu bearbeiten. Der erste dieser Films wird bereits im kommenden Winter in den Kinos abgeführt und unter dem Namen der Königin angekündigt werden, deren Honorierung — so schreibt das genannte Blatt — „ebenfalls sehr königlich sein soll“.



Film-Beschreibungen.



Die Geliebte des Herzogs.

In der Hauptrolle Sarah Bernhard.

Martin Dentler G. m. b. H., Braunschweig, Autorstraße 3.



In dem Schlosse weht dunkles, halbes Licht. Kein Laut dringt von draußen herein in die Gemächer, die angefüllt sind mit den kostbarenkeiten eines Königsschlosses. Der hereinbrechende Abend hing als grauer Mantel in den Vitrinen, den zahlreichen Sesseln, die seltsam schimmernd, mit kostbaren Stoffen bezogen, hier standen. Plötzlich ein Rauschen von Frauenkleidern, ein hastiges Flüstern, und herein tritt die hohe Gestalt der lieblichen Herzogin von Bonillon. Suchend gleitet ihr Auge umher. Die Dienerin entflammt die Kerzen in den hohen Leuchtern, und nun geht ein Lächeln über das rosige Frauenantlit; — der schwere Tritt eines Mannes wird vernehmbar; Moritz von Sachsen öffnet die Tür.

Gemessen, doch mit dem Ausdruck der Seligkeit in den Augen, näherte sich die Herzogin dem Manne, dem seit langer Zeit ihre tiefste Leidenschaft gilt. Er, der Sohn der Gräfin Königsmark und des Kurfürsten August von Sachsen, hat seit dem Tage, da er das Schloß in Frankreich betreten, das Herz der stolzen Herzogin entflammt. Mit königlicher Gebärde bietet sie ihm den guten Abend, aber da gewahrt sie, daß seine Stirn unwölkt, daß seine Augen, die sonst strahlend leuchten, einen unruhigen Ausdruck haben.

Und wieder schleichen sich die Zweifel in ihre Seele. Soll sie ihn verlieren, nur weil eine andere, eine schmeichelnde Frau, in allen Künsten der Liebe und Leidenschaft wohl erfahren, ihn ihr rauben will? Sie muß die Wahrheit wissen, muß erfahren, ob der Herzog in den Armen der schönen Arienne Leconveur, jener Circe, die alle Männer bezaubert, glücklich ist. Ein holdseliges Lächeln geht um ihre stolzen Lippen, während die Gedanken dunkle Bahnen einschlagen. Meisterhaft behält sie Gewalt über sich, der Abend, wenn sie der Vorstellung bewohnt, soll ihr Gewißheit bringen.

Als der Vorhang die Bühne bedeckt, schaut aus ihrer



Voge, die Augen finster zusammengezogen, die Herzogin Bouillon auf Moritz von Sachsen. Rasender Beifall durchhallt das Haus, die Kavaliere rufen die schöne Schauspielerin immer wieder auf die Szene, und die Herzogin sieht erbleichend, beschämt, gepeinigt vor Angst und Zorn, wie Moritz von Sachsen seinen Sitz verläßt und herausstürmt aus dem festlich erleuchteten Hause.

Und nun tut sie nach langem Überlegen einen schweren Schritt. Sie wendet sich an die Schwester Adriennes, die, verdunkelt von dem Ruhme und der Schönheit der anderen, ein freudloses Leben führt, und sie macht sie zu ihrer Helferin. In ihrem Inneren tobt ein Sturm, als sie in ihren Gemächern wieder anlangt. Die Tage vergehen, aber sie bringen keine Erlösung für das Herz, das von Zweifeln gefoltert ist. Und eines Abends trifft ein Bote im Schloß ein, er bringt Nachricht von der Schwester Adriennes. . . .

Grübelnd, in finstere Gedanken versunken, hält die Herzogin das unscheinbare Papier in der Hand, als die Tür sich öffnet und Moritz eintritt. Wie gebannt hält sie Auge an ihm, strahlend sieghaft sieht er aus in der Uniform des Kriegers und sie hat sich nicht mehr in der Gewalt, sie eilt ihm entgegen, reicht ihm die Hand zum Kusse, reicht ihm Mund und Wange.

Seine Stimme klingt durch den Raum, frisch ist sie, wie Fanfarengesmetter, die Herzogin lauscht seinen Worten, da aber geht eine tiefe Röte über ihre Wangen, sie senkt den Blick, um ihm nicht in das Antlitz schauen zu müssen, während er spricht.

„Sie ziehen also in den Krieg, mein Freund?“ Ein höhnender Ausdruck verzerrte den lieblichen Mund und der Gedanke der Rache reiste in ihrem Sinn. Nein, er soll Adrienne nicht wiedersehen, noch ehe er bei ihr ist, wird das vergiftete Konfekt in den Händen der Schauspielerin sein, wird sie von den tödlichen Dingen gegessen haben. Sie reicht ihm die Hand zum Gruße: „Gehen Sie mit Gott, mein Freund, und wenn Sie zurückkehren, denken Sie daran, daß die Herzogin von Bouillon stets nur Ihr Bestes gewollt.“

Rasch reicht sich Moritz los, dann eilt er davon, seine mächtvolle Sehnsucht treibt ihn in die Arme Adriennes.

Und wie die Tür hinter ihm in das Schloß gefallen, kommen die Zweifel, die schrecklicher sind als die furchtbareste Gewißheit, und zerreißen sie. Hat Adrienne das Konfekt nicht gegessen, das sie ihr anonym gesandt? Sie wollte sich selbst überzeugen, und in ihrer Sänfte läßt sie sich vor das Haus Adriennes tragen. Ihre Liebe gleicht nicht mehr einem stillen Feuer, sie ist zur düsteren Glut entfacht, sie verdunkelt den Verstand, den adeligen Sinn der Herzogin.

Die unschuldigen Mitwisser ihrer Tat müssen in der Bastille schmachten, während sie, das Gesicht bedeckt von einer Maske, das Haus betrachtet.

Da hört sie eine Stimme, da vernimmt sie ein Lachen, das ihr wie die herzlichste Musik bisher erschienen, und sie erkennt Moritz von Sachsen, der zu seiner Geliebten eilt. Adrienne Lecouvreur lebt noch!

Die Herzogin stellt sich dem Manne in den Weg, er wankt bei dem Anblick der Frau, deren Liebe ihm gilt. Schön ist sie in ihrer Blässe, begehrenswerter vielleicht

als jene, die droben seiner harrt. Die Herzogin weiß, daß sie in der Minute gesiegt hat über ihre Nebenbuhlerin, und sie will, daß die andere ihren Triumph erleben soll.

Adrienne Lecouvreur, die eines Abends in dem Schloß des Herzogs erscheinen muß, um die fürstlichen Gäste zu unterhalten, schaut von dem Podium herab mit starr werdenden Blicken, daß Moritz ihr keine Aufmerksamkeit schenkt, daß er hingerissen ist von den Reizen des galanten Weibes, das an seiner Seite ist.

Die Stimme erstickt, die Worte brechen ab und die schöne Schauspielerin greift mit der Hand nach dem Herzen. Adrienne Lecouvreur wird ohnmächtig aus dem Festsaale getragen.

Vielleicht, daß der Anblick der Schwäche das leicht entzündliche Gemüt des Herzogs von neuem entflammt, vielleicht, daß sein wankelmüttiges Herz immer von der einen zu der anderen schwanken mußte. Wie magnetisch angezogen, eilte er wieder zu Adrienne, die ihn mit offenen Armen aufnimmt, glücklich, daß er den Weg zu ihr wieder gefunden.

Und geschäftige Bungen sind bereit, der Herzogin von Bouillon davon zu berichten. Da faßte die Herzogin, gekränkt in ihrer Liebe, gekränkt in den heiligsten Gefühlen, den Entschluß, Adrienne Lecouvreur für ewig aus der Nähe des Geliebten zu bannen. Noch lag die schöne Schauspielerin auf dem Krankenlager, es galt also, ihr einen Besuch zu machen.

Die Herzogin überwand auch die letzte Scheu, begab sich in das Haus der Nebenbuhlerin und trat in das Gemach, wo die Kranke lag. Wie sie des Herzogs hier ansichtig wurde, überlegte sie nicht länger. Aus dem Mieder nahm sie das Fläschchen, goß einige Tropfen der tödlichen Flüssigkeit in den Becher voll Weines, der an Adriennes Lager stand, und verließ das Gemach, nachdem sie noch einige teilnehmende Worte gesprochen.

„Reich mir den Becher, meine Liebe,“ sagte Adrienne zu ihrer Kammerfrau; aber kaum hatte sie die Lippen mit dem Weine geneckt, als sie die Augen schloß. Ein krampfhaftes Zucken lief über den Mund.

„Hilfe Gift“ sie flüsterte die Worte, denn die Stimme versagte ihr den Dienst. Moritz von Sachsen war an dem Bette in die Knie gesunken, mit bebender Zärtlichkeit rief er den Namen seiner Geliebten, gab ihr tausend zärtliche Worte der Liebe . . . zu spät.

Der Tod stand an dem Lager der schönen Adrienne Lecouvreur, hielt die Fackel erhoben und senkte sie nieder zur Erde. Wie der Priester kam, um Adrienne mit seinen Gebeten zur letzten Buße zu rufen, fand er nur den verzweifelten Herzog, der den Kopf tief gesenkt hielt und nicht der heißen, strafenden Reden achtete, die der andere ihm hier am Totenlager in das Gesicht rief.



Eine gefährliche Frau.

Eifo-Film.



Frau von Venemark, eine reiche Dame der besten Gesellschaft, bemerkte in einem eleganten Gartenrestaurant eine hübsche junge Dame, die wiederholt von einem am

Nebentisch sitzenden Herrn belästigt wird. Sie nimmt das junge Mädchen unter ihren Schutz und findet so viel Gefallen an ihr, daß sie sie gleich ins Haus bringt, um ihr ein Heim und mütterliche Liebe zu geben. Geschickt verbirgt Lu von Lauchensels, wie sich die junge Dame nennt, ihren Triumph. Denn die schlau inszenierte Komödie im Restaurantsgarten ist gelungen. Lu hat den von ihr und ihrem Komplizen geplanten Eingang in das reiche Haus der alleinstehenden alten Dame gefunden. Die gefährliche Hochstaplerin macht sich alsbald ans Werk und schon nach wenigen Tagen ist ein kostbarer Familienschmuck aus der Kassette von Frau von Lenemark verschwunden. Große Bestürzung herrscht im Hause, als gerade ein Brief des jungen Professors von Lenemark eintrifft, der seiner Mutter seinen Besuch ankündigt. Lus Schönheit macht tiefen Eindruck auf den Gelehrten, der sich sogleich eifrig an den Nachforschungen nach dem vermissten Hausdiebe beteiligt und in Lu die beste Helferin zu finden glaubt. Mit ihr sucht er den Chef der Kriminalpolizei, Dr. Schawrell, in seinem Bureau auf und bittet ihn, sich der Angelegenheit anzunehmen. Während einer Abendgesellschaft in der Villa der Frau von Lenemark fallen dem Polizeikommissär verschiedene merkwürdige Vorgänge auf, sowie eine seltsame Nähe zwischen Lu und dem Diener Franz, den Lu als einen wichtigen Helfershelfer in ihre Reze zu locken verstanden hat. Doch der junge Professor ist völlig ahnungslos, und eines Tages tritt er mit Lu vor seine Mutter hin, um ihren Segen zu seinem Glück zu erbitten. Gerührt schließt die alte Dame die beiden Kinder in ihre Arme und kann es nur billigen, daß Lu den Wunsch ausspricht, zu ihrer Mutter nach Hamburg zu reisen, um ihr von ihrer Verlobung Mitteilung zu machen. Sie weiß nicht, daß diese „gefährliche Frau“ nur einen Gedanken hat — wieder mit ihrem Geliebten aus der Verbrecherwelt zusammenzutreffen. Der Professor, der nach Kiel reisen muß, begleitet seine schöne Braut eine Wegstrecke; kaum aber ist er aus dem Zuge gestiegen, so beginnt Lu einen kleinen Flirt mit ihrem Coupénachbar, der von der Kriminalpolizei als Beobachter ihr mitgegeben wurde. In Hamburg angekommen, steigen beide im gleichen Hotel am Hafen ab, und kaum hat sich der unerkannte Detektiv zur Ruhe niedergelegt, so entwendet sie ihm mit geübten Fingern die — vorsorglich leer gelassene Brieftasche und verläßt das Hotel. Nun gibt es keinen Zweifel mehr, sie ist es, die man sucht! Es gelingt dem Detektiv, ihrem Chauffeur, der an der Ecke einer Straße auf sie warten soll, die Weisung zu geben, jede weitere Fahrt mit ihr genau aufzuschreiben. Trotz aller Vorsichtsmäßigkeiten vermag es Lu, sich und ihren Geliebten aus den ihr von der Polizei gestellten Fällen zu befreien, und so sehen wir sie bald wieder in Berlin, im Hause der Frau von Lenemark, wo sie sich am sichersten wähnt. Und nun umgarnt sie vollends die alte Dame und bringt sie schließlich dahin, sich von ihr eine unbeschränkte Bankvollmacht auszuschreiben zu lassen. Um aber in aller Ruhe ihre verbrecherischen Pläne ausführen zu können, veranlaßt sie ihre Gönnerin, mit ihr nach Hamburg zu ihrer vermeintlichen Mutter zu fahren. In Wahrheit freilich will sie sie dort mit Hilfe ihres Komplizen in eine Frauenanstalt unterbringen, um dann mit dem abgehobenen Gelde auf und davon zu gehen. Doch auch diesmal ist ihr

die Polizei auf den Fersen. Eine Depesche ruft den jungen Professor im letzten Augenblick nach Hamburg, und so gelingt es, die gefährliche Hochstaplerin endgültig zu entlarven und sie nach einer wilden Jagd dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben.

○○○

Das rote Pulver.

Charles Keil und Dr. Joseph Reimer sind Laboratorium-Kollegen. Nach zahlreichen, schwierigen Versuchen ist es Keil gelungen, ein Sprengmittel, „das rote Pulver“, herzustellen, dessen Erfindung eine Umrüstung im Bergbau, Tunnelbohrungen und Steinbrüchen hervorruft. Kollege Reimer war nicht so glücklich mit seinen Versuchen und neidet dem anderen das Glück. Skruppellos, wie er ist, scheut er sich nicht, in Abwesenheit Keils das Rezept für die Zusammenstellung auf mechanischem Wege zu kopieren. Freilich weiß er nicht, daß in dem Rezept der letzte und zar für die Wirkung entscheidende Bestandteil des roten Pulvers nicht enthalten ist. Eines Tages, bei einem neuerlichen Versuch Keils, der seiner Braut Lucie und deren Bruder Fred jubelnd von dem Gelingen seiner Erfindung Mitteilung gemacht hatte, entsteht auf unerklärliche Weise eine Explosion und krachend stürzt das isolierte Gebäude über den beiden Erfindern zusammen. Die furchtbare Detonation hat die Umwohner auf das schwere Unglück aufmerksam gemacht, und die ersten, die davon erfahren, sind des Erfinders Braut und Schwager. Sie stürzen zur Unglücksstätte, aber sie finden nur rauchende Trümmer, unter denen die Feuerwehr den genialen Charles Keil und Dr. Joseph Reimer hervorzieht. Beide werden ins Hospital gebracht, und während Dr. Reimer bald seiner Genesung entgegenseht, muß der Erfinder seinen Bagatell mit dem Leben bezahlen. Aber auf dem Sterbebette quält es ihn, seiner geliebten Braut nicht die Ausnützung seiner Erfindung hinterlassen zu können, und mit aller Kraft bemüht er sich, die auf seinem Rezept fehlende Ingredienz — Salpetersäure konz. 2800 — Lucie zuzusäufern. Doch es ist zu spät, das Rezept ist verbrannt und die Herstellung des roten Pulvers für seine Erben unausführbar. Dr. Reimer dagegen, der bald genesen aus dem Hospital entlassen wird, ist im Besitz der von Keil erfundenen Zusammenstellung des roten Pulvers. Freilich ahnt er ja nicht, daß der letzte Bestandteil, den der sterbende Keil seiner Braut fürs Leben mitteilte, in seinem Rezept fehlt. Sorglos ergreift er von den Vorräten Besitz, die der wahre Erfinder in einem kleinen isolierten Keller für sich untergebracht hatte, und es gelingt ihm sogar, eine Bank für die Erfindung des roten Pulvers, die er für die seine ausgibt, zu interessieren. Einen Versuch der Verwandten des Verstorbenen, den Betrüger zu entlarven, weiß er durch die Worte: „Das Fräulein ist durch den Tod ihres Verlobten wohl geistig erschüttert“, mit Erfolg zurückzuweisen. Ja, das Glück scheint ihn förmlich zu verfolgen, denn die schöne und junge Tochter des Bankdirektors schenkt ihm ihr Herz und ihre Hand und das junge Paar bezieht die herrliche Villa neben der Fabrik, die heute bereits 5000 Arbeiter beschäftigen kann. Heimlich hat inzwischen die

Braut des Erfinders und ihr rühriger Bruder daran gearbeitet, Eicht in die Angelegenheit zu bringen. Sie haben einen Detektiv für sich gewonnen, dem es gelingt, eine Stelle in Dr. Reimers Fabrikunternehmen zu erlangen. Die von dem Erfinder Neil hinterlassenen Vorräte sich mehr und mehr verringern, so muß Dr. Reimer daran denken, den Sprengstoff in neuen Mengen anfertigen zu lassen. Dabei erweist sich das von Reimer kopierte Rezept als unvollständig, und verzweifelt und hilflos steht er, im Spiegel beobachtet vom Detektiv, an seinem Laboratoriumstisch; immer wieder liest er das Rezept durch, immer wieder macht er Sprengversuche, doch es gelingt ihm nicht, das rote Pulver in seiner Wirkung herzustellen. Schon melden Telegramme aus den mit schlechtem Sprengstoff versorgten Fabriken, daß diesmal das Pulver gänzlich versage, und lange dauert es nicht, so erweist sich die epochemachende Erfindung des Dr. Reimer als einfacher Humbug. Die Bank seines Schwiegervaters gerät in Konkurs, der Direktor selbst begeht Selbstmord und die Arbeiter der Reimerschen Fabrik werden brotlos. Drohend rücken sie gegen das Haus des Betrügers an und nur seiner Geistesgegenwart hat er es zu danken, daß er sich vor der wütenden Menge retten kann. Seine junge Frau im Arm, sein Kind zwischen den Zähnen haltend, greift er nach einem Kranhaken. Der Kran wird von einem Arbeiter gedreht und über brennende Säuren, über die nach ihm drohende Volksmenge hinweg gelangt er in die Hände der Polizei, die ihn vor der Wut der Arbeiter schützen muß. Man schleppt ihn aufs Polizeibureau, aber es gelingt ihm, auch hier zu entkommen, bis ihn im letzten Moment, da ihn seine Lebenskraft zu verlassen droht, der Arm der Gerechtigkeit erreicht.

○○○

„Den Sprung gewagt“.

H. A. Müller, Hamburg.

○

1. Teil.

Dakota Wilson ist dem Gefängnis, wo er eine dreijährige Strafzeit absitzen soll, entflohen und wird eifrig von der Staatsanwaltschaft gesucht. Es gelingt ihm, bei dem Farmer Watson eine Stellung als Cowboy zu finden. Durch seine Tollkühnheit im Sattel lenkt Dakota die Aufmerksamkeit der jüngeren Tochter des Farmers Ruth auf sich und bewundernd folgt sie jeder seiner Bewegungen, die ungeheure Kraft und Mut verraten. Nach und nach kommen die beiden jungen Menschen sich näher, sehr zum Missfallen der Familie Ruths. Und eines Tages wird Dakota nach der entfernt liegenden Wildfarm geschickt, um dort, fern von Ruth, zu bleiben. Nach einiger Zeit zieht der Farmer in Begleitung seiner Tochter und Cowboys nach der Wildfarm, um die Herden einzutreiben. Ruth, eine leidenschaftliche Reiterin, macht hier einen Ritt durch die Ebene. Die kühne Reiterin reizt durch ihr rotes Halstuch einen mächtigen Stier, der sie hartnäckig verfolgt. Ruth schwiebt in höchster Lebensgefahr, denn ihrem Pferde schwinden die Kräfte. Dakota, der dem jungen Mädchen mit den Augen gefolgt ist, übersieht die Situation. Er erkennt die große Gefahr und besteigt sein Pferd, ihr zu Hilfe zu eilen.

Er sucht dem Stier den Weg abzuschneiden. Sein Pferd rast in gleicher Richtung neben dem Verfolger und plötzlich schwingt sich Dakota aus dem Sattel und springt auf den Rücken des sich wie toll gebärdenden Tieres. Über den Kopf des wütenden Tieres schwingt Dakota sich und mit eisernem Griff packt er die spitzen Hörner des Tieres, bis er es mit Riesenkräften zum Halten zwingt und es nach fast übermenschlichem Ringen zu Boden wirft, wo es gezähmt und ruhig liegen bleibt.

Angsterfüllten Auges folgen Ruths Vater und die Cowboys dem tollkühnen Unternehmen Dakotas, der durch seinen Mut des jungen Mädchens Leben gerettet hat. Dakota ist der Held des Tages. — Gerade in dem Augenblick aber kommt ein Sheriff hinzu, der in Dakota den entsprungenen Sträfling erkennt. Er verhaftet ihn, und, an den Händen gefesselt, muß ihm Dakota zurück in die Gefangenshaft folgen. — Als der Sheriff mit seinem Gefangenen einen Bergweg passiert, gelingt es Dakota, zu entkommen. Er springt über das Gestein hinweg, verfolgt von den Schüssen des Sheriffs und seiner Begleiter. Schließlich macht Dakota einen Fehlritt und sich überschlagend rollt er den Felsabhang hinab, während die Angeln der Verfolger um ihn einschlagen. Am Fuße des Felsens rollt er unter einen schützenden Felsen, nur wie durch ein Wunder unverletzt ankommend. Dann sucht er vorsichtig das Weite, während der Sheriff ihn in den Felsenklüften tot liegend glaubt.

2. Teil.

Allein in der weiten Prärie, die Fesseln an beiden Händen, gelingt es Dakota, einem Hirten dessen Pferd und Revolver fortzunehmen. Weiter und weiter reitet er, bis zu einer einsamen Stelle. Hier zieht Dakota den Revolver aus der Satteltasche heraus, dann umklammert er den Revolver mit seinen Knien, zieht einen Riemen um den Hahn, ihn mit seinen Zähnen spannend. Die gefesselten Hände hält er über die Lauföffnung und mit demselben Riemen in den Zähnen läßt er den Hahn los, sodaß die Angel die Fesseln durchschiebt. Dakota ist frei. Er besteigt sein Pferd und reitet weiter ins Land — ein von den Gesetzen Verfolgter. Der einsame Reiter wird in der Ferne von einem Jäger beobachtet, der durch das Fernglas die hängenden Enden der Handfesseln erkennt. Er verfolgt Dakota, sendet ihm eine Angel nach, die den Fliehenden so stark streift, daß er taumelnd aus dem Sattel fällt. Sein Fuß verstrickt sich in den Steigbügel und Dakota wird von dem schengewordenen Pferd in rasendem Galopp durch die Prärie geschleift. Schließlich löst sich Dakotas Stiefel vom Fuß. Bewußtlos und verwundet bleibt er auf dem Platz liegen, während das Pferd fortrennt. Als Dakota wieder zu sich kommt, findet er sich wieder als Gefangener. Aber bevor er aufs neue gefesselt fortreiten muß, sieht er noch einmal Ruth. Dakota erzählt ihr von seinem früheren Leben und daß ihm durch sie ein neues Ziel gesteckt ist und daß er hofft, eines Tages wieder zu kommen als freier, braver Mann. Und Ruth reicht ihm die Hand und sagt ihm Lebewohl: „Komme wieder, ich will auf dich warten!“

* * *

Der Film ist in der Tat bewunderungswürdig. Ohne alle Tricks oder photographische Kunststücke spielt sich vor den Augen der Zuschauer alles so ab, wie es hier geschildert

ist. Man sieht die Kugeln auf die Seine prallen, hinter denen sich Dakota verborgen hat, und die um ihn einschlagen, wenn er hinunterstürzt; wie die einzelnen Glieder der Handfessel zersprengt werden, und die furchtbaren Augenblicke, wenn Dakota von dem Pferd auf dem Boden fortgeschleift wird; alles ist in absoluter Treue auf dem Bilde vollkommen zu verfolgen.



Verschiedenes.



— (Einges.) Es wird von einigen Kinematographen-besitzern, sowie von einem Filmverleiher versucht, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, indem der Reklame beigefügt wird: „übertrifft den berühmten Film „Duo vadis“ bei weitem!“ Ich finde es daher als meine Pflicht, den Interessenten mitzuteilen, daß die Meinung unparteiischer Fachleute eine ganz andere ist. Es ist also auf jeden Fall zu empfehlen, sich von der Richtigkeit resp. Unrichtigkeit erst zu überzeugen, bevor mit solchen Mitteln Reklame gemacht wird. Das Publikum fällt nur einmal darauf herein, merkt sich aber solche Theater und bleibt ihnen nachher fern. Nach meiner Überzeugung gibt es zur Stunde nur einen Film, welcher das Prädikat verdient: „übertrifft Duo vadis“, und das ist der von der Filmfabrik „Cines“ herausgebrachte Film „Die Herrin des Nils“. Unwahres Reklamegeschrei ist nur dazu angetan, die ganze Branche, welche mit dem Film „Duo vadis“ an Ansehen sehr viel gewonnen hat, wieder zu erniedrigen.

Es möge sich jeder Kinobesitzer meine Ausführungen reiflich überlegen, und ich bin überzeugt, daß er mit mir einig geht und in Zukunft auch nur noch vornehme Reklame machen wird.
Joseph Lang.

— Der Bischof Wuldon von Manchester, der kürzlich einer kinematographischen Vorführung beiwohnte, sprach sich über den Kino wie folgt aus: Es würde durchaus unrichtig sein, wenn ich behaupten wollte, daß ich sehr reich in Erfahrungen hinsichtlich von Kinotheatern und ähnlicher Arten von Verstreuungsmitteln wäre. Die Verstreuung des Volkes und dessen Vergnügen scheint mir ein sehr beachtenswertes und wichtiges Moment zu sein. Ich glaube, daß man dem Volke schwerlich einen besseren Dienst leisten kann, als wenn man dafür Sorge trägt, daß es auf

eine interessante und dabei doch gesunde Weise unterhalten wird. Wie ich annehme, verlangt die heutige Klasse von tätigen Leuten auch eine besondere Art der Unterhaltung. Die Kinotheater geben einer großen Anzahl von Personen Abwechslung und Verstreuung. Es versteht sich von selbst, daß der Wert einer solchen Unterhaltung hauptsächlich von der Natur derselben abhängt. Wenn die vorgeführten Bilder historisch oder geographisch belehrend sind, dann tun sie sicherlich sehr viel Gutes. Die Kinotheater haben bereits sehr viel Gutes dadurch geleistet, daß sie einen großen Teil des Volkes den Sorgen und anderen Übeln Orten entzogen haben. Es ist viel besser, daß sich die arbeitende Klasse dieser Form von Verstreuung zuwendet als wenn sie ihr Vergnügen in dem Alkohol sucht und findet. Ich glaube, daß die Kinos, wenn sie zweckmäßig geleitet werden, einen großen Faktor der Gesundung für das öffentliche Leben darstellen.

Eternit

feuersicher — unentzündbar

vorzüglich geeignet
für Decken, Wände, Verkleidungen u. Isolierungen
aller Art.

Muster, Prospekte und Kostenberechnungen
gratis durch

Schweizerische Eternitwerke, A.-G.,
Niederurnen.

(12)

Eintritts-Billets

für
Kinos, Konzerte, Theater

beziehen Sie am vorteilhaftesten und billigsten
durch die

Billetdruckerei A. Galliker, Basel.

(19)

Schweizer Theaterbesitzer verlangen Sie unbedingt meine neueste Schlagerliste

Stets 100 erstklassige neueste Schlager auf Lager.

Jeder Schlager wird einzeln abgegeben. Fachmännisch zusammengestellte Programme. :: Prompte, zuverlässige Bedienung. :: Billigte Leihgebühren.

Telegrammadresse: Julius Baer, Filmversandhaus, München Elisenstraße 7. Telefon Nr. 51 630
Filmbär Lieferant vornehmster schweizerischer Kino-Theater!